

Die Hochtour – Besteigung der Hohe Wilde, 23 Juli 1979

Am 27. Februar hatte unser Bergfreund Dr. Braun aus Hannover seinen 70. Geburtstag. Ursula und ich hatten aus diesem Anlaß eine kleine Festschrift für ihn verfaßt. Ursula hatte das Titelblatt gezeichnet und ich den Text geschrieben. Das Ganze hatten wir „Die Hochtour“ genannt. Es ging darin um die Beschreibung einer Gipfeltour auf den Schnalser Kamm im Vorjahr vom Pfosental aus, die recht deutlich und detailliert unsere Verfaßtheiten beim Bergsteigen schilderte und als Ergänzung zu Christophs schon wiedergegebenem Hausaufsatz über die Besteigung der Finailspitze gelten kann. Ich möchte die Schrift deshalb wenigstens auszugsweise hier zitieren:

„..... Bei allem vergeht der Abend, und niemand findet Zeit, sich früher als üblich aufs Ohr zu hauen. Und als es dann soweit ist, hat es jeder und im besonderen das Alter, schwer mit dem Einschlafen; man ist aufgedreht, grübelt, durchlebt – halb im Schlaf, halb wach – die Strapazen und Beschwerden des kommenden Tages im voraus, macht sich – wahrscheinlich unnötig – allerhand Sorgen und wälzt sich im Bett. Die Kirchturmuhre schlägt Mitternacht, schlägt eins. Gelegentlich zeichnen ferne Autoscheinwerfer helle Lichtflecken an die Zimmerdecke. Letzte Wirtshausgäste torkeln grölend heimwärts. Ein Sportwagen wird röhrend angelassen und – in südländischer Großmannssucht – mit quietschenden Reifen gestartet. Die letzte Hoffnung auf ein bißchen Schlaf verfliegt – aber der muß schließlich doch wohl gekommen sein; denn der Wecker rasselt unerwartet jäh.

Aufstehen! Ein paar Hände voll Wasser ins Gesicht, in die bereitliegende Wanderkleidung steigen, jeden Einzelnen der Gesellschaft wecken, den Doktor zuerst, den nur vorsichtshalber. Wie immer bei solcher Gelegenheit öffnet er auf das leise Klopfzeichen hin schon fast reisefertig die Tür. Man bewegt sich auf Zehenspitzen, redet nur flüsternd miteinander, vermeidet unnötige Geräusche; denn Feriengäste wollen ihre Nachtruhe haben, und das Haus ist voll davon.

Das nächtliche Frühstück bereitet keinen Genuß. Man würgt die zähen Marmeladenbrötchen mit viel Tee hinunter, nur um überhaupt etwas im Magen zu haben. Die Unterhaltung fließt spärlich, ist belanglos. Wir stopfen die Jausenpakete und Teekannen in die fast schon vollen Rucksäcke und schleichen taschenlampenbewaffnet aus dem Haus. Die Kofferräume der Wagen nehmen das Gepäck auf. Ein Blick zum sternensäten, völlig wolkenlosen Himmel. Sein diamantklares Gefunkel und der für eine Julinacht außergewöhnliche Eishauch der Luft stimmen mehr als zuversichtlich. Sie geben die Garantie für ideales Bergwetter.

Die Abfahrt verzögert sich. Christoph sucht seinen Wagenschlüssel. Er findet ihn weder in der Bauernstube, weder im eigenen noch im Elternschlafzimmer, sondern nach aufregendem, von Joachim unterstütztem und mit aller Behutsamkeit, die Schläfer nicht zu stören, betriebenem Suchen – in der eigenen Hosentasche.

Ein Stoßgebet – dann Start in die Nachteinsamkeit. Im Schnalstal sind wir zur Zeit die einzigen Kraftfahrer. Unsere Scheinwerfer tasten an Hängen und Felsschroffen entlang. Büsche und Bäume heben sie gespensterhaft hervor, Schluchten überspringen sie, löschen gleichsam ihre Existenz. Den Fahrer, den sie so nicht täuschen können, macht das nur vorsichtiger. Kurz vor Nassereith die einzige Begegnung mit einem Fahrzeug – sicher ein allzu später Zecher. Dann quälen sich die Motoren im ersten Gang die Serpentina zum Vorderkaser hoch. Tunnel. Pestkapelle. Parkplatz. Aussteigen!

Die Fahrer vertauschen ihr leichtes Schuhwerk mit Bergstiefeln. In der frischen Kühle ziehen alle ihre Anoraks über. Wer seine Taschenlampe verpackt hat, kramt sie wieder hervor. Ein kurzer Kontrollgang um die Wagen. Dann nimmt ein jeder sein Gepäck auf, und los geht's. Der Doktor gibt den Schritt an. Das hat er lange Jahre hindurch hervorragend getan. Alle wissen, daß sein Schritt stimmt, und – zumindest beim Aufstieg – tanzt niemand aus der Reihe.

Im dunklen Giebelgebälk des Vorderkaserstadels schimmert schemenhaft der vergammelnde Fuchsbalg. Weiter oben, am Waldrand, kreischen die Holzscharniere des zurückfallenden Hofgatters. Und dann bleibt lange Zeit das gleichmäßige Brausen des Pfossenbaches tief unten in der Schlucht das einzige Geräusch.

Die Gruppe trottet im Gänsemarsch langsam und schweigend den sacht ansteigenden Hangweg hinan: der Doktor, Joachim, Beate, Mechthild, Johannes, der Schreiber. An steinigten oder sumpfigen Stellen blitzen die Taschenlampen kurz auf; denn der schmale Streifen des Himmels über dem engen Tal reicht trotz seines Sternenglanzes nicht aus, den Weg hinlänglich zu beleuchten. Der Trott ist stetig, gleichmäßig, ohne Pause. Er belastet nicht allzu sehr. Die Nachtkühle verhindert übermäßigen Schweiß. Und so kommt man gut vorwärts. Mitterkaser, Gampeln, Rableit. Dazwischen, lässig am Wegesrand hingekauerte Rinder, im Schlafe wiederkäuend. Mit ihren Menschen und Tieren scheinen auch die Höfe zu schlafen; sie geben keinen Laut von sich. Nur in Rableit kündigt ein erleuchtetes Fensterchen von Frühaufstehern und nahendem Morgen.

Hundegebell dringt vom Eishof herüber. Das Tier beruhigt sich wieder und läßt die Hofbewohner sorglos weiterschlafen. Als wir uns nach der Pinkelpause auf dem schnurgeraden Steinweg der flachen Hofweide wieder in Bewegung setzen, verdämmern bereits die kleineren Sterne am Morgenhimmel. Vor seiner intensiv rotvioletten Aura zeichnen sich am östlichen Horizont die bekannten Gipfel des „Orgelberges“, der Hohen Weiße und – ganz links – auch der Hohen Wilde, unseres Zieles, von Minute zu Minute deutlicher ab.

Die spärlichen Spritzer des Bächleins gleich hinter dem Gatter des Eishofes haben in der Nachtkühle den schmalen Steg mit einer Schicht kaum wahrnehmbaren Eises überzogen, aber dick genug, darauf auszurutschen. Natürlich erwischt es den ersten, den Doktor. Alle anderen sind gewarnt. Der Doktor aber hat für den weiteren Marsch einen nassen Fuß, und das bedeutet, auf den Firnfeldern einen kalten Fuß.

Viehstall. Die letzten krüppeligen Lärchen und Zirbeln. Waldgrenze. Und dann aus dem dämmrigen Hochtal hinaus ein Blick zurück über den Eishof zum Similaun. Der Riese sieht die Morgensonne lange vor den Talwanderern. Die über dem sattelförmig breiten Schneeband der Hanggletscher sichtbare kleine Gipfelpyramide erstrahlt im schönsten Rot des Alpenglühens. Ist das ein Fotomotiv! Runter vom Rücken die Rucksäcke! Raus die Kameras! Klick und noch ein paarmal Klick! Das hätten wir. Wir hatten es nicht. Es fehlte das Teleobjektiv. Aber auch ohne Foto haftet das Schöne in der Erinnerung. Und da ist es wahrscheinlich besser aufgehoben als im Album.

Weiter im Trott. Nach wenigen Schritten ein unterdrückter Schrei der Verwunderung: Auf schroffem Felsvorsprung hoch vor dem Morgenhimmel der Scherenschnitt einer Gemse. Oder ist

es ein Steinbock? Oder ein Hirsch? Man wird sich nicht einig, Was soll's? So wie sie ist, diese Erscheinung, gleicht sie einer Bilderbuchszene. Das Fernglas kann das Ganze nur etwas heranholen, nicht aber in der Wirkung steigern. Tier, Fels, Berggrat und Morgenhimmel, die Ruhe der Natur und die staunend stehenden Wanderer, das alles ist ein großes Zusammenhängendes, wie es sich dem Gemüt für immer einprägt, sich aber wohl nur vom begnadeten Künstler auf eine Fotoplatte bannen läßt; uns jedenfalls gelang es nicht.

Und wieder weiter. Der lange, meist ansteigende Pfad im oberen Pfossental ist nur gelegentlich an Steilstellen von Serpentina unterbrochen. Noch ist überschüssige Kraft da, die sich weit voneinander absetzenden Spitzkehren im direkten Anstieg abzuschneiden und so schneller an Höhe zu gewinnen. Am Wegesrand liegen die ersten fahlweißen Trümmer der Marmorschichten am Eisjoch, der Weg selbst wird zunehmend steiniger. In den Ritzen und Fugen der feuchten Stützmauern an der Bergseite wachsen Fettkraut und Steinbrech. Sie zeigen sich kurz vor Sonnenaufgang schon in vollem weißvioletterm und orangegelbem Blütenschmuck.

Den Rucksackträgern wird es allmählich warm. Am Hirtenbrunnen unter den mächtigen, granatübersprenkelten Phyllitfelsen verpacken sie die Anoraks. Johannes nimmt einen Schluck vom Felswasser mit der hohlen Hand. Gegenüber, am „Orgelberg“, leuchten die ersten Felsgrate in hellstem Morgenlicht, und ein Fächer von tausend Strahlen kündigt den Aufgang der Sonne. Aber noch ist es nicht so weit.

Wo der Weg den großen Sturzbach in einer trittsteinbesetzten Furt schneidet – die frühere schwere Holzbalkenbrücke ist, wohl unter dem Druck einer niedergehenden Lawine, längst gebrochen –, gibt es wieder Glatteisprobleme. Die Trittsteine haben sich in spiegelnde Eisbuckel verwandelt. Mit viel Vorsicht und Balancekunst wollen sie genommen sein. Dabei leisten die Eispickel dem gute Dienste, der einen bei sich trägt. Fast alle schaffen das Hindernis mit gegenseitiger Hilfe. Nur Christoph macht einen leichten Fehltritt. Sein Schuh zieht Wasser.

Den kurzen Stau nutzt Johannes, die nahen Felspartien nach Granat abzusuchen. Ein Prachtstück merkt er sich für den Rückweg. Auf der „Via Mussolini“, jener von uns so getauften, zu des Diktators Zeiten auf der dem Eisjoch vorgelagerten fast völlig ebenen Talstufe erbauten Militärstraße, treffen uns die ersten Sonnenstrahlen. Sie sind stark und blendend; im Flachland steht die Sonne zur selben Stunde schon recht hoch am Himmel. Das Massiv der Hohen Weiße jedoch und die Kette des Texel verzögern ihren Aufgang im gesamten Pfossental beträchtlich. Die flachen Matten dieser den Beinmuskeln wohltuenden Hochebene sind übersät von Herden duftender Speikprimeln.

Ein Stückchen talaufwärts tauchen wir immer mal wieder in die Schatten der Grate zwischen Lodner und Hoher Weiße; nicht alle kann die Morgensonne schon überspringen. Die Firnfelder dicht unter dem Joch zum Beispiel hat sie noch nicht erreicht. Sie sind steinhart gefroren und begünstigen den Anstieg sehr. Erst auf dem Joch selbst umfängt uns endgültig – wie fast den ganzen folgenden Tag – hellster Sonnenschein. Wir kramen die Schneebrillen hervor; aber ehe wir sie aufsetzen, trinken unsere Augen sich satt an den glasklaren Bildern des weiten Panoramas rund um uns in seinen echten, ungefilterten Farben. Gar manchem Bergwanderer reicht das Erlebnis einer Aussicht vom fast 2900 Meter hohen Eisjoch völlig. Nach Westen und Osten zu öffnet sich ein Blick, wie ihn mancher Gipfel besser nicht bieten kann. Im Norden und Süden stehen die

Riesenmauern des Schnalser Kammes und der Texelgruppe und verschaffen durch ihre dräuende Unmittelbarkeit ein unvergeßliches Bergerlebnis.

Den Horizont gegen Nordosten begrenzen in wohl 50 Kilometern Entfernung die Gipfelketten der Stubaier, Tuxer und Zillertaler Alpen, erkennbar an den alles überragenden Spitzen von Zuckerhütl, Olperer und Hochfeiler, die sich heute vor einer weitgelagerten Schicht von Frühwolken und Morgendunst besonders klar abzeichnen. Aus dem glasigen, gegenlichtigen Geflirr des breiten Tales vor solchem Panorama blitzen tausend Sonnenreflexe von blanken Eisbrüchen und springenden Wassern, glitzern weitausladende Firnfelder, unterbrochen von fast schwarzen Felshängen und Geröllfeldern. Tiefer unten breiten sich Matten und Almen, deren Farben, je nach Licht- oder Schattenlage, zwischen hellstem Gelb und bläulichem Schwarz wechseln, in ihrer Gesamtheit aber den graugrünen Grundton des Gegenlichtes halten.

Dicht vor unseren Füßen liegen die leuchtenden Schneefelder des Kleinen Grafferners. Mitten darin steht das fast kreisrunde Auge des Karsees, dessen geschlossene Eisdecke zur Mitte hin eingebrochen ist und das blaugrüne Gletscherwasser hervortreten läßt. Ein paar hundert Meter oberhalb des Sees kleben auf einer Felsennase das Steinhäuschen und die olivenfarbige ehemalige Militärbaracke der Stettiner Hütte. Dünner Rauch entquillt dem Schornstein. Er verheißt ein warmes Getränk und bringt jeden Naturschwärmer in die Realität des Lebens zurück.

Schnell noch ein Blick rückwärts auf das nun in vollen Sonnenglanz getauchte Pfossental mit dem weit zurückliegenden, von hier oben nur noch stecknadelkopfgroß erscheinenden Eishof. Joachim und der Doktor schießen – ihre Motive sorgsam abwägend – noch ein paar Fotos. Das Jungvolk aber macht sich selbständig und eilt – Beate und Johannes voran – in großen Sprüngen über die Firnfelder zur Hütte hinab.

Als wenig später auch die Alten dort eintreffen, ist es gegen acht Uhr. Die junge Vorhut hat auf den grobgezimmerten Sitzen vor der Hütte bereits Platz genommen und Rucksäcke und Eispickel malerisch um sich herum verstreut. Man genießt die verdiente Ruhepause nicht weniger als die Wärme der Sonnenstrahlen und wartet auf den heißen Tee, den selbstverständlich der Vater zu bestellen und – zu bezahlen hat. Die Größe der Teetassen ist dem Durst der Bergwanderer angemessen, und ihr Inhalt die beste Ergänzung der mitgebrachten Jause: zähe, noch vom Samstag stammende Brötchen – des Sonntags wird in Unser Frau nicht gebacken –, dick mit Salami, Knoblauchwurst oder Käse belegt und somit Kalorienpakete. Nachtsch: Pflirsich oder Schokolade oder beides.

Fertigmachen zum Aufstieg. Kurze prophylaktische und fachärztliche Behandlung von Joachims „Blasenleiden“ durch den Doktor. Schneegamaschen anlegen. Johannes braucht dabei noch Hilfe. Scheußlich schmeckendes Labiosan auf Lippen und Nasenflügel. Dicke Creme auf die übrige ungeschützte Haut. Sonnenbrillen vor die Augen. An den Verlauf des Aufstiegspfades erinnern sich weder der Doktor noch der Schreiber genau, die beide vor langen Jahren schon einmal auf die Hohe Wilde gestiegen sind. Von dieser Tour haften andere Bilder und Ereignisse im Gedächtnis: ein mit allen lästigen Folgen darmerkrankter Doktor und ein überanstrengter Erich Lubczyk, dem am Gipfel die Milchsuppe vom Eishof aus dem Gesicht fiel. Ganz im Gegensatz zu seinem damaligen trüben persönlichen Erlebnis meint der Doktor sich heute an einen bequemen Weg erinnern zu können, während der Schreiber an einen durchaus strapaziösen zurückdenkt.

Erkundigung bei Hüttengästen und den Wirtsleuten: Die Wahrheit scheint in der Mitte zu liegen. Der Steig sei bis zum Gipfel gut gezeichnet. Anseilen sei nicht notwendig. An der Wächte solle man ein bißchen vorsichtig sein, Kinder gelegentlich an die Rebschnur nehmen. Ist Johannes noch ein Kind? Er hat zur Genüge seine Sicherheit am Berg bewiesen. Wir lassen die Seile im Rucksack. Viertel vor neun Abmarsch von der Hütte in der bekannten Reihenfolge. Es beginnt mit einem Stückchen leichter Felsklettere. Dann folgt ein gut ausgetretener Pfad von mittlerer Steilheit. Zwischen Fels und Gesteinstrümmern verströmen große, zusammenhängende Grasnarben den Duft von schwarzvioletten Speikprimeln. Aus Felsritzen lugen erste noch seltene Gletscheranemonen. Später werden sie dichter gesät stehen. Üppiges Leben in mehr als 3000 Meter Höhe.

Wir queren das eine oder andere Firnfeld, spüren allmählich wieder die Last der Rucksäcke. Mechthild nimmt Christophs schweren Sack für eine Weile. Beate gelingt es, den Doktor zu überreden, ihr den seinigen zu überlassen. Die Sonne steht unbarmherzig vor der Wand. Sie treibt den Schweiß aus allen Poren. Die Anoraks verschwinden nach und nach im Gepäck. Dann folgen die Pullover. Ärmelaufkrepeln. Aber noch hält der Doktor das Tempo gleichmäßig, gewinnen wir gut an Höhe. Ein nachfolgender Bergwanderer holt nicht wesentlich auf. Der Abstand zur vor uns steigenden Gruppe junger, trainierter Burschen vergrößert sich allerdings zusehends. Der Pfad wird erheblich steiler. Aber hinter jeder Felswand tun sich neue schöne Blicke auf, auch der ins tiefe Lazinser Tal hinab, ein Blick, den am Eisjoch die Schroffen der Eiskarwand noch versperren. Von der Talsohle herauf blitzen hier und dort die in den Schlingen und Stürzen des Pfelderer Baches gespiegelten Sonnenstrahlen. Er springt durch Almen und Matten, durch Felsspalten und Klamme immer tiefer hinab, um sich schließlich zwischen den von hier oben wie Spielzeug anmutenden Häusern der gleichnamigen Ortschaft zu verlieren.

Vor den österreichischen Alpen bilden sich mehr und mehr wattige Hangwolken. Einige nehmen rasch an Größe zu, schließen sich zu breiten Decken zusammen, und mit deren Ausdehnung wächst unsere Besorgnis um eine gute Gipfelsicht. Doch noch sind die Quellen der Beunruhigung kilometerweit entfernt, rührt sich bei uns kein Lüftchen, ist der Himmel über den Köpfen stahlblau, erscheinen die gegenüberliegenden Grate und Gipfel zum Greifen nahe. Ein Bergdohlenpaar pfeift schrill.

Jeder überspielt die aufkommenden Bedenken. Man ruft sich juxige Bemerkungen zu, erfreut sich wie immer bei einem gewissen Müdigkeitsgrad und nachlassender geistiger Regsamkeit an blödelnden Wort- und Satzverdrehungen oder Knittelversen. Besonders Beate und Johannes eifern ihrem großen Meister, dem Doktor, in solcher Fabulierkunst nach: Da hängen am Tiesenhof die Hosen tief, durchbrechen mit ihrem Schwedennabel die Nabelschweden Nebelschwaden, steigt die Wog-Hilde auf die Hochwilde. Und auch bei so fröhlichem Unsinn gewinnt man an Höhe, empfindet man die Mühsal des stetigen Steigens weniger. Nach einer kurzen Stunde die erste Ruhepause. Der Jüngste klagt nicht, aber er fragt, wie lange der Aufstieg noch dauere. Also fällt es auch ihm nicht leichter als einem jeden von uns älteren. Das Herz schlägt bis zum Halse, das Atmen wir langsam zum Keuchen. Die Beinmuskeln schmerzen, in die Schultern schneiden die Tragriemen der Rucksäcke. Die Hemden kleben am Leibe. Der Schweiß tropft von der Stirn, brennt in den Augen, rinnt über den Rücken. Die Lust zum Blödeln erstirbt. Jeder hat mit sich selbst zu tun. Es geht dennoch weiter.

Der Pfad verliert sich gelegentlich in Firnflecken und Geröllen, ist schließlich nur noch an den rotweißen Markierungen zu erkennen. Nicht ungefährliche, abschüssige Rinnen sind zu queren oder zu umgehen, kleinere Grate zu erklettern. Mechthild sucht eine Abkürzung, kommt aber nicht durch und steigt zurück. Wir erreichen die Rückseite einer schroff abfallenden Bergflanke und ein längeres Stück fast waagrecht verlaufenden gut ausgetretenen Weges. Obwohl der Hang zur Talseite hin fast senkrecht abfällt, fühlt man sich auf solcher Ebene wie auf dem Ku-Damm in Berlin, läßt Beine und Arme rhythmisch auspendeln, atmet tief durch und erholt sich beim Gehen.

Und dann steht plötzlich der Gipfel über uns. Menschenstimmen haben unsern Blick nach oben gezogen. Jede Zacke, jeder Schrund, jeder Grat ist klar gezeichnet. Braun und Schwarz sind die Grundtönungen vor der tiefen Himmelsbläue. In die Felsen hineingepunktet stehen die Leuchtfarben von Anoraks und Rucksäcken. Es ist so, als könne man hinlangen, und doch trennen uns gewiß noch mehr als hundert Höhenmeter, eine gute halbe Stunde also, vom Ziel. Kurze Pause.

Man merkt es dem Doktor an, daß es ihm schwerfällt. Mit seinem Rucksack, den er wieder zurückverlangte, und der gewichtigen Fotoausrüstung schleppt er noch neunundsechzig Lebensjahre auf dem Buckel hoch. Immer kürzer werden seine Pausenabstände, immer länger die Pausen selbst. Spricht man ihn an, macht man ihn auf eine Entdeckung aufmerksam, etwa auf eine besonders schöne Primel, ein rosablaues Pölsterchen Himmelsherold in schützender Felsenspalte, einen unversehens sichtbaren bekannten Gipfel, hört er nur mit halbem Ohr hin, von einer sonst bei ihm üblichen positiven, meist sogar begeisterten Reaktion ganz zu schweigen. Man fühlt, wie da einer mit sich kämpft, und hat Verständnis. Alle bleiben fair, niemand treibt. Den meisten bekommt die langsame Gangart gar nicht schlecht. Nur Beate scheint auch auf dem toten Punkt zu sein. Sie ist kaum ansprechbar und reagiert aggressiv. Auch ihr nimmt es keiner übel. Kurze Pause. Der uns bisher folgende Einzelwanderer zieht vorbei. Felsen. Geröll. Rutschiger Schotter. Keuchen. Pause.

Endlich die erwartete und beim ersten Anblick auch ein wenig gefürchtete Schneewächte. Ihren Überhang haben die Vorgänger in einer drei bis vier Meter hohen, fast senkrechten Rinne durchstoßen. Die Trittspuren darin tragen gut. Ohne Schwierigkeiten läßt sie sich nehmen. Und dann stehen wir auf der Wächte, die zum ersten Mal den Blick nach Westen auf die Eiswelt der Öztaler Gletscher freigibt. Zum Schauen und Staunen aber nehmen wir uns nur wenig Zeit; denn unerwartet fegt der Aufwind vom Lazineser Tal auch zu uns erste dichte Nebelfetzen hoch, die sich, Gott sei Dank, so plötzlich wieder auflösen, wie sie gekommen sind.

Die Wächte hängt zum Tal hin weit über. Sie will deshalb gebührend umgangen sein. Zur Gletscherseite hin fällt sie anfangs sanft, unterhalb des Gipfels aber jäh und gefährlich ab. Sollen wir uns doch noch anseilen und wertvolle Zeit verlieren? Da der Schnee hart gefroren ist und die getretene Spur noch sehr griffig, verzichten wir auf das Seil. Wenige Minuten später stehen wir wieder im Gestein. Die bequemere Felsklettereie bringt etwas Entlastung. Hier liegt nicht die ganze Arbeit bei den Bein- und Fußmuskeln allein, sondern zum entscheidenden Teil auch bei denen von Hand und Arm. Platzmachen für die erste absteigende Truppe. Verschnaufen!

Und noch eine Weile dieser kurzatmige Rhythmus von Schwerstarbeit und Pause, von gegenseitigen kleinen Hilfestellungen und Aufmerksamkeiten. Dann aber ist plötzlich der Gipfel ganz nahe. Und dann hält es Christoph und Johannes nicht mehr. Sie spüren an den Vordermännern und zuletzt auch am Doktor vorbei, um als erste oben zu sein. Während sich die

übrigen – einer nach dem anderen – über den das kleine Gipfelplateau begrenzenden Grat hochziehen, haben die beiden Quartiermacher bereits ein Sonnenplätzchen mit Windschatten für die ganze Gruppe reserviert. Es ist 11 Uhr 40 italienischer Sommerzeit. Höhe 3456 Meter. Ein Gruß an die wenigen Fremden. Die üblichen gegenseitigen Glückwünsche. Das Anlegen der Anoraks. Das alles sind Randerscheinungen des Bergerlebnisses, ist Routine.

Nicht Routine ist der spontane Glückwunsch an den Senior, den Doktor. Da hält zwar niemand eine Rede; Wortlosigkeit ist hier oben der Realität angepaßter. Vielleicht wäre ein Lied das Richtige, ein Jodler oder ein Schnäpschen. Wären wir unter uns wie vor wenigen Tagen auf der Mastauptitze, hätten wir gewiß einen Kanon angestimmt; denn niemand von uns kann jodeln. Und das Schnäpschen? Das war dem Doktor auf der Mastaupt gar nicht bekommen. Also bleibt es im Rucksack – und beim Händedruck.

Über solche Details darf man das große Ganze nicht vergessen, dieses plötzliche Eintauchen in die fast unbegrenzte Weite, in das Meer von Licht, in diesen unendlich freien Grenzbezirk zwischen Himmel und Erde, wo Wolken und Gipfel sich mischen und oben und unten eins werden, dieses Eintauchen in die einmalige Einsamkeit, die den vermessenen Gipfelstürmer klein macht als Geschöpf und groß zugleich als Verwalter und Gestalter des da rund um ihn gebreiteten, von Horizont zu Horizont über Dekaden von Meilen sich dehnenden Riesenackers der Bergwelt! Hier liegt alles zu deinen Füßen, Mensch! Du lebst im Superlativ. Aus eigener Kraft bist du ganz oben. Erfüllt ist dein dich nie verlassender Traum, aus den Niederungen des Alltags herauszukommen.

Ist dein Wunschtraum wirklich erfüllt, oder läßt du dich nur von der Gleichnishaftigkeit der Gipfelbesteigung täuschen? Oder ist das alles nur Einbildung, gezeugt aus Vermessenheit, die große Versuchung? „Und er nahm ihn mit sich auf den Gipfel eines hohen Berges....“ Oder ist das ein Gnadengeschenk dessen, der seinen Schülern das Taborerlebnis bot, dessen Zeichen hier unübersehbar den Gipfel hoch überragt?

Eintragen ins Gipfelbuch. Atem und Puls beruhigen sich mehr und mehr. Man macht die Ferngläser und Fotoapparate frei und genießt den Rundblick. Und dieser Rundblick ist ein seltenes Geschenk. Während die Berge der österreichischen Alpen inzwischen in einem Meer brodelnder Wolken ertrunken sind, in einem Meer, auf dessen weißgrau melierte Wogen man von hier oben hinabschaut und dessen Brandung in Bändern und Fetzen jetzt auch die Gipfel unmittelbar hinter und neben uns erreicht, liegt die vielfältige Südtiroler Bergwelt in kristallener Klarheit vor uns hingebreitet. Und weiter im Süden und Südwesten grüßen die Schweizer Alpenketten, unter ihnen in besonderem Glanz das Gipfeltryptichon der Bernina.....

Weit hinter der Gruppe von Hoher Weiße, Lodner und Texel tauchen aus rauchblauem Dunst die Turm- und Zackenbatterien der Dolomiten auf. Bei der großen Entfernung geben sie nur ihre groben, fast ungliederten Formen preis. Die feinen senkrechten Filigrane verschwimmen im Glast..... Im Westen grüßt über die Karlesspitze hinweg der Gipfelfropfen der Hinteren Schwärze.... Dann folgen sie nacheinander, die alten Bekannten: in besonderer Vertrautheit – ob des beinahe allzu häufigen Besuches – der Similaun, weiter zurück am südlichen Horizont, über dem jetzt hoch die Mittagssonne steht, der Ortler, der höchste unter den Bezwungenen, und seine Nachbarn, Zebbru und Königsspitze – ein unerfüllter Traum –, die Zufallspitze, der Cevedale in ewig unberührter Weiße. Erinnerungen über Erinnerungen auch beim Anblick der kleineren Schnalser Gipfel: Wiegenspitze, Mastaupt, Salurn, Lagaun; sie würden ein Buch füllen. Und dort

Josef Hendricks - Die Hochtour Besteigung der Hohe Wilde, 23.Juli 19979

die Mächtigste des Schnalser Kammes, die Weißkugel. Sie hat uns einen Besuch nie leicht gemacht; harte Knochenarbeit, Felsklettere, Wächten, Spalten, Grate aus Fels und Eis..... Den Nordwesten begrenzt der Kamm der Öztaler, überragt vom Dreizack der Wildspitze. Zwischen Öztaler und Schnalser Kamm dehnt sich über viele Kilometer die Eisregion der Gletscher, unterbrochen von zahllosen Felsbändern und -graten.

Strahlend reine, makellose Welt unter ungetrübtem Himmel! Das wohl ist es, was man festhalten möchte. „Hier ist gut sein; laßt uns Hütten bauen!“ Doch Höhepunkte, Hochgefühle im Leben lassen sich nicht festhalten. Wer sie zu halten glaubt, hat sie in Wirklichkeit schon verloren. Ohne Tal kein Gipfel. Ohne Leid kein Glück. Wir wollen das nicht wahr haben und gebieten immer wieder dem Augenblick: „Verweile doch, du bist so schön!“ und glauben, zumindest mit Hilfe der Kamera oder der Feder noch ein Zipfelchen Glück erwischen und halten zu können. Der Doktor und Joachim fotografieren rund um die eigene Achse, mal mit Weitwinkel, mal mit Normalobjektiv, mal mit dem Tele. Der Schreiber richtet seine kleine Pocket mehr auf das Naheliegende, auf das Gipfelkreuz, die Personen. Er fotografiert die Fotografen, die Schauenden, die Träumer. Jeder versucht auf seine Art, Seligkeit zu bannen.

Jause. Wieder einmal Knoblauchwurst- und Käsebrötchen, kalter gesüßter Tee aus der Flasche. Willi Götsch hat einen guten Zitronentee gekocht. Hier oben schmeckt es überhaupt besser. Zum Nachtisch steuert jeder bei: leicht im Rucksack zermatschte Pfirsiche und Weintrauben, Trockenobst, Traubenzucker, Schokolade, Doktors bei Spechtenhauser gekaufte Riesentomate, jetzt aufgeteilt in sieben Segmente, das alles geht reihum. Was mein ist, ist auch dein. Gipfelkommunismus....“

Es folgen noch ein paar Gedanken zum Sinn oder Unsinn der Gipfelstürmerei ohne eine bündige Antwort. Sparen wir uns diese philosophischen Grübeleien, und sparen wir uns auch die Schilderung des Abstiegs; sie sind alle wieder gesund und fidel unten angekommen. Der Doktor aber, gerührt von seiner Festschrift, hat ein paar Wochen nach seinem Geburtstag einen langen Dankesbrief aus Hannover geschickt. Nur zwei Jahre mit zwei Sommer- und zwei Winteraufenthalten im Schnalstal sollten dem sportlich so gestählten Manne noch beschieden sein. Beim letzten Winteraufenthalt, den er gewohnheitsgemäß in Kurzras verbrachte, hat eine Embolie seinem Leben ein Ende gesetzt.